

Argument, Sonderband, 32, (1978), S. 101 - 116

Hans Dieter Seibel

Die Entstehung von Macht und Reichtum

1. Gleichheit

Die Entstehung von Macht und Reichtum fällt nicht mit der Entwicklung des Staates, zusammen, sondern geht ihr voraus. Die Erstellung eines Mehrproduktes und Ungleichheiten in der Verfügung über Güter und Menschen scheinen nach den vorliegenden Daten erstmals in den frühen Agrargesellschaften aufgekommen zu sein.

Bei Jäger- und Sammlervölkern wurden soziale Unterschiede in Reichtum und Macht bisher nicht nachgewiesen. Eine Erklärung für ihre extrem egalitäre Struktur liegt keineswegs auf der Hand. Nach populärer Auffassung ist diese auf den niederen Entwicklungsstand der Produktivkräfte und damit auf die technologisch bedingte Unmöglichkeit der Erstellung eines Mehrprodukts zurückzuführen. Die altsteinzeitlichen Wildbeuter hätten sich von morgens bis abends, tagaus, tagein, in einem erbarmungslosen Kampf ums Dasein vor dem Verhungern retten müssen; weder Zeit noch Gedanken hätten sie für die Erfindung oder Weiterentwicklung daseinserleichternder und zeitsparender technischer Verfahren aufbringen können (z. B. Mandel 1970: 23-25). Paradoxe Weise verschwendeten einige dieser Völker aber ihre im alleräußersten Maße kostbare Zeit auf Felsmalereien von beachtlicher, geradezu unbegreiflicher Schönheit; sie hinterließen Steinfiguren, wie etwa kleine weibliche Statuen, die angeblich Fruchtbarkeitsidole darstellen, oder auch die riesigen Steinfiguren auf der Osterinsel, die von einem unbekanntem Volk zu unbekanntem Zwecke hinterlassen wurden. Und bei zeitgenössischen Wildbeutern haben Ethnologen technische Verfahren von bemerkenswerter Perfektion entdeckt.

Warum verharrte die Menschheit dann aber Jahrtausende in ihrer Produktivität, warum begann der „eigentliche Fortschritt vor kaum 12 000 Jahren?

Die Antwort ist ebenso einfach wie überraschend. Unser Bild war bisher geprägt von der Lebenssituation der von mächtigen Nachbarn oder Eindringlingen in Rückzugsgebiete abgedrängten Völker. Aber die archäologische Forschung hat ganz andere Ergebnisse zutage gefördert. In der Altsteinzeit schufen die klimatischen Verhältnisse in Europa - ebenso wie in anderen Teilen der Welt - ausgezeichnete Voraussetzungen für die Jagd. Riesige Mammut-, Rentier-, Bison- und Wildpferdherden zogen durch die europäischen Steppen und ermöglichten es Jägern in einigen Gebieten wie Zentralfrankreich sogar, sich in Dörfern fest niederzulassen. Genannt seien hier die Aurignacier, die durch die Verwendung „von zumeist in Klingentechnik verfertigten Steinwerkzeugen, gut gearbeiteten Knochenwerkzeugen, Speerspitzen, Schmuck und Kleinplastik bekannt sind, und ihre Nachfolger, die Magdalenier, bekannt durch zahlreiche Funde von Kleinkunst und Felsbildern. (Childe 1936: 54-73)

Unter den für sie *normalen* Bedingungen waren die Wildbeutervölker *Gesellschaften im Überfluss*, wie Sahlins (1972:1-39) in einer neueren Literaturanalyse nachgewiesen hat.¹ Bei seinen Expeditionen unter den australischen Ureinwohnern in den 1830-er Jahren kam Sir George Grey (1841/1: 259-262) zu dem Ergebnis: „. . . ich habe stets den größten Überfluss in ihren Hütten gefunden.“ Dieses Ergebnis wurde 1948 von der Amerikanisch-Australischen

¹ Dabei wird häufig von den heutigen Wildbeutern auf die paläolithischen rückgeschlossen. Diese Verfahren ist zwar grundsätzlich problematisch, legt sich aber auf Grund verschiedener nachgewiesener Gemeinsamkeiten nah (Flannery 1972: 401).

Wissenschaftlichen Expedition nach Arnhem-Land bestätigt: in unregelmäßigen Abständen wird an einem Tage fünf bis sechs Stunden gearbeitet. Nicht anders die Kongo-Pygmäen: „Wild und pflanzliche Nahrungsmittel sind das ganze Jahr hindurch unfehlbar im Überfluss vorhanden.“ (Turnbull 1965: 18) Ähnlich lebten die !Kung-Buschmänner „in einer Art materiellen Fülle“ (Marshall 1961: 243-244), und nach Messungen von Lee (1969:67) reicht die Tätigkeit eines einzelnen aus, um vier bis fünf Personen zu ernähren. 65% der Bewohner des untersuchten Camps wandten 35% ihrer verfügbaren Zeit auf den Lebensunterhalt.

„Eine Frau sammelt an einem Tag genug Nahrungsmittel, um ihre Familie drei Tage zu ernähren, und verbringt den Rest ihrer Zeit damit, sich im Lager auszuruhen, zu sticken, andere Camps zu besuchen oder Gäste aus anderen Camps zu bewirten. An jedem Tag zu Hause beanspruchen Routinekocharbeiten ein bis drei Stunden ihrer Zeit. Dieser Rhythmus von stetiger Arbeit und stetiger Freizeit erstreckt sich über das ganze Jahr. Die Jäger tendieren dazu häufiger als die Frauen zu arbeiten, aber ihr Zeitplan ist ungleichmäßig. Es ist nicht unüblich für einen Mann, eine Woche lang intensiv zu jagen und dann drei oder vier Wochen überhaupt nicht zu jagen.“ (Lee 1968: 37)

Dabei ist der gemessene Kalorienverbrauch von 2130 bei den Australnegern und 2140 bei den Buschmännern, bezogen auf Körpergewicht, Aktivitäten usw., mehr als ausreichend. Zu berücksichtigen ist hier, dass die heute überlebenden Wildbeuter die Heimatvertriebenen des Paläolithikums sind und die früheren Siedlungsgebiete sehr viel günstigere Lebensbedingungen aufwiesen.

Geht man davon aus, dass die *technischen Möglichkeiten* der Mehrproduktion zur Entstehung von Macht und Reichtum führe, so hätte dieser Prozess bei den paläolithischen Wildbeutern stattfinden müssen. Aber es gibt keine Anzeichen dafür, dass sich irgendwo nicht-arbeitende herrschende Einzelpersonen oder Sippen oder eine Schicht von Alten herausgebildet hätten. Nur Jungen und Mädchen waren bis zu ihrer Eheschließung (im Alter von 20-25 bei ersteren und 15-20 bei letzteren bei den !Kung-Buschmännern) von der Beschaffung des Lebensunterhaltes freigestellt.

Bei Alltagsentscheidungen scheint einem älteren, erfahrenen Mann (in der englischen Literatur missverständlich oft als *headman* bezeichnet) eine hervorgehobene koordinierende Funktion zugekommen zu sein. Ferner scheint es vorgekommen zu sein, dass einzelne durch besondere Jagderfolge und die Umverteilung der Beute an die Mitglieder der Horde die Aufmerksamkeit aller auf sich zogen. Beide Prozesse haben nicht zu Macht und Reichtum geführt, bedürfen aber

- als allererste Ansätze - einer weiteren Untersuchung. In diesem Zusammenhang müsste überprüft werden, ob und wie sich die Sozialstruktur bei außergewöhnlichen Bedrohungen durch die Umwelt wie z. B. Dürren oder Naturkatastrophen veränderte, insbesondere hinsichtlich der Bedeutung und Rolle des genannten älteren Mannes und besonders erfolgreicher und großzügiger Jäger bzw. Sammlerinnen.²

Zusammenfassend ist für die paläolithischen - und in bedingtem Maße auch für die neuzeitlichen - Wildbeuter eine Koinzidenz von naturgegebenem (relativem) Überfluss und egalitärer Gesellschaftsstruktur festzustellen. Wichtigstes Merkmal dieser Gesellschaften ist die askriptive, d. h. von Geburt an zugeschriebene Gleichheit aller. Die freiwillige Beschränkung auf Jagen und Sammeln war keineswegs evolutionäres Schicksal, sondern eine „Grundsatzentscheidung“ (Gusinde 1961: 2), an der auch dann festgehalten wurde, wenn Alternativen unmittelbar vor Augen waren. Dies zeigt das Beispiel der Hadza in der Nähe des Eyasi -Sees in Afrika, die von Ackerbauern umgeben sind: In einem Gebiet mit aller

² Es gibt Hinweise darauf, dass sich die Umverteilungsaktivitäten bei Beginn einer Notsituation in der gesamten Gruppe erheblich verstärken; bei zunehmender anhaltender Not werden die sozialen Einheiten oder Gruppen, innerhalb derer umverteilt wird, immer kleiner. (Vgl. Turnbull 1973)

Überfülle in Wild und Nahrungsmitteln verwenden sie über das ganze Jahr hin weniger als zwei Stunden täglich auf ihren Lebensunterhalt; und statt den Boden zu kultivieren, halten sie an ihren Freizeitgewohnheiten fest.

Man muss vermuten, dass Ackerbau und Viehzucht dem Menschen von der Natur bzw. seiner Umwelt - sind zwar sehr spät in seiner Geschichte – *aufgezwungen* wurden: unter Bedingungen, unter denen er keine andere Wahl hatte. Dies war keine freiwillige, großartige Leistung, sondern im wörtlichen Sinne eine Notlösung.

Und was hat die weitere Entwicklung gebracht?

„Extrapoliert man von der Ethnographie zur Vorgeschichte, dann kann man für die neolithischen Geräte sagen, was John Stuart Mill von allem arbeitsparenden Geräten sagte, dass nie eines erfunden wurde, das irgend jemanden eine Minute Arbeit erspart hätte . . . Der Arbeitsaufwand (pro Kopf) wächst mit der Evolution von Kultur, und die verfügbare Freizeit nimmt ab.“ (Sahlins 1972: 35)

Der Überfluss einer paradiesischen Urzeit begann zu versiegen, als am Ende der letzten Eiszeit, ca. 10 000 v. Chr., die Steppen verschwanden. Toynbee (1961:328-329), der das umfangreiche Material aufgearbeitet hat, kommt im 12. Band seines monumentalen Werkes zu dem Ergebnis:

„Paläolithische Jäger sind Sammler ergossen sich nicht, wie ich es mir vorgestellt hatte, geradewegs über die Urwaldsümpfe des unteren Niltals in das untere Tigris- und Euphratbecken, um sie durch hydraulische Anlagen größten Umfangs in fruchtbare Felder zu verwandeln . . . Die Stationen, in denen die Jäger die neue (landwirtschaftliche) Betätigung pionierhaft entwickelten, waren nicht die enormen undurchdringlichen Urwälder der Flusstäler, sondern andere, leichter zu erschließende grüne Streifen die ebenfalls dem Beginn der Austrocknung standhielten: von Quellen bewässerte Oasen beispielsweise sind die Flutebenen mit fruchtbarem Boden, den kleinere Flüsse am Fuß ihrer Ursprungsberge abgelagert hatten, bevor sie im wachsenden Sandmeer verliefen.“

Die neuere archäologische Forschung hat das Bild der Ersten Neolithischen Revolution weiter korrigiert: In feuchten Niederungen wurden Jäger und Sammler zwar sesshaft, aber ihre Wirtschaftsweise veränderte sich dort kaum. Erst als die Bevölkerungsdichte in diesen begrenzten Gebieten anstieg, dehnten sie sich auf die umliegenden Hügelflanken aus, sind erst dort, wo das Überleben mit der herkömmlichen Wirtschaftsweise auf die Dauer nicht mehr möglich war, entwickelte sich schließlich die Landwirtschaft in ihren ersten Formen. (Braidwood 1967; Flannery 1973) Das bisher vorliegende archäologische Material reicht nicht aus, um zu analysieren, ob und wie sich in dieser Übergangsepoche etwaige Vorformen von Macht und Reichtum entwickelten. Um dies zu untersuchen, wird es erforderlich sein, dass Archäologen Fragen der sozio-politischen Organisation sehr viel stärker als bisher berücksichtigen.

Wir wissen, dass die Zeit nach der Ersten Neolithischen Revolution und vor der Entstehung der ersten Staaten ganz außerordentlich kreativ war. Die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen, die später zur Grundlage für das Wachstum der Hochkulturen wurden, waren in den zwei Jahrtausenden vor 3000 v. Chr. gemacht worden, und zwar von verhältnismäßig armen, analphabetischen Gruppen. Zu den Neuerungen gehören: die künstliche Bewässerung durch Kanäle und Wasserlöcher; das Segelboot; mit Rädern ausgestattete Fahrzeuge; die Obstgartenkultur; der Bogen; die Glasur; das Siegel; sowie in den ersten Phasen der Zweiten Revolution der Sonnenkalender, die Schrift, Zahlen und Bronze. Dazu Childe (1936: 259):

„In diesem Lichte erscheinen die Leistungen Ägyptens, Babyloniens und der von ihnen unmittelbar kulturell abhängigen Gebiete unbefriedigend vom Standpunkt menschlichen Fortschritts. Im Vergleich zu dem Fortschritt davor und danach scheint die Zweite Revolution nicht die Morgenröte einer neuen Ära beschleunigten Wachstums, sondern den Höhepunkt und Stillstand einer früheren Wachstumsperiode zu bezeichnen.“

2. Offene Struktur der Ungleichheit

Bei den frühen Agrargesellschaften handelt es sich um eine Gesellschaftsformation, die nicht nur durch außerordentliche Kreativität, sondern gleichzeitig durch erste Ansätze zur Entwicklung von Macht und Reichtum geprägt ist. Da eine detaillierte Analyse neolithischer Gesellschaften bisher noch äußerst schwierig ist, sollen im folgenden einfache Agrargesellschaften der Gegenwart untersucht werden. Daraus unmittelbar auf neolithische Gesellschaften vor 6-8000 Jahren zu schließen, ist zweifellos nicht zulässig. Aber zumindest können die Ergebnisse einer gegenwartsbezogenen Untersuchung ähnlicher Gesellschaftsformationen als Hypothesen für die weitere Untersuchung früherer Gesellschaften dienen. Dabei soll es nicht nur um die Beschreibung, sondern auch um den Versuch einer theoretischen Erklärung der Entstehung von Macht und Reichtum gehen. Folgende Gesellschaften bzw. Gruppen von Gesellschaften werden untersucht: einmal die Kran in Ostliberia (Westafrika), die ich 1967-69 in eigenen Feldforschungen untersucht habe (Seibel 1972, Schröder und Seibel 1974); zum anderen die melanesischen Gesellschaften, einfache Agrargesellschaften in Ozeanien, die dann mit den zentralisierten polynesischen Gesellschaften in Ozeanien, bei denen Macht und Reichtum stark ausgeprägt sind, verglichen werden sollen. (Seibel 1978) Die Kran verwenden Eisenwerkzeuge, die melanesischen und polynesischen Gesellschaften Steinwerkzeuge; letztere befinden sich technologisch also auf neolithischem Niveau.

Die Kran bestehen aus einer Anzahl segmentärer Stämme (oder Unterstämme). Nach der Volkszählung von 1962 leben 53 000 in Liberia und etwa 120 000 in Elfenbeinküste. Linguistisch gehören sie zu den Krustämmen in der Kwagruppe. In ihrem ursprünglichen Siedlungsgebiet in der Savanne nördlich vom heutigen Man (Elfenbeinküste) kannten sie wahrscheinlich noch keine Landwirtschaft. Nach Zusammenbruch des Songhai-Reiches wurden sie ab ca. 1650 von stärkeren Nachbarn vertrieben und wanderten, in ständiger Auseinandersetzung mit neuen Nachbarn und anderen Kran-Gruppen, in mehreren Wellen immer weiter nach Süden. Die Einwanderung über den Cavalla-Fluss ins heutige Liberia begann bei den Sapu, früher eine Untergruppe der Kran, um 1750, bei den Kran um 1850 und setzte sich, zuletzt durch französische Kolonialtruppen nochmals verstärkt, bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts fort. Nach anfänglichen Widerständen wurden die Kran in den 1920-er Jahren endgültig der Pax Liberiana unterworfen, womit die Stammeskriege ein Ende fanden.

Das neue Siedlungsgebiet besteht aus primärem tropischen Regenwald, der inzwischen durch Sekundärwald um die Siedlungen herum aufgelockert ist. Die Kran betreiben Brandrodungswanderhackbau unter Verwendung kleiner, selbstgefertigter Eisenhacken und -äxte. Das Krangebiet wurde Ende der 1960-er Jahre durch eine erste Lateritstrasse erschlossen; vorher gab es nur Fußpfade.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Geschichte der Kran in den letzten drei Jahrhunderten bis zu ihrer Pazifizierung durch ständige Auseinandersetzungen mit einer nicht nur für den einzelnen, sondern auch den jeweiligen Stamm lebensbedrohlichen wirtschaftlichen und sozialen Umwelt gekennzeichnet ist. Die Kriege bedrohten sie militärisch, die ständigen Vertreibungen zudem wirtschaftlich, und überdies mussten sie sich in dieser Situation an die ihnen fremden Lebensbedingungen im Urwald anpassen und eine für sie neue Wirtschaftsweise entwickeln. Über den Anteil derer, die diesen Problemen nicht gewachsen waren und zugrunde gingen, lassen sich keine Angaben rekonstruieren. Die folgende Analyse bezieht sich auf die Krankultur, wie sie sich vor der Pazifizierung entwickelt hat.

Wie stellt sich eine Gesellschaft auf eine solche ständige Bedrohtheit ein, wie gelingt es ihr, unter diesen Bedingungen zu überleben? Die Kran hätten keine Anpassungs- und

Überlebenschance, wenn sie unserer - immer noch weit verbreiteten - Vorstellung von einfachen Gesellschaften entsprächen: traditionalistisch, abergläubisch, rigiden Normen verhaftet, durch Geburt an einen bestimmten Platz in einer festen Hierarchie verwiesen.

Hervorstechendstes Merkmal der Kran-Gesellschaft ist ihre *Offenheit*: nach außen hinsichtlich der Umweltbedrohungen nach innen hinsichtlich einer Sozialstruktur, die durch weite Grenzen der Spielräume für individuelles Handeln und geringe Determiniertheit gekennzeichnet ist.³ Die sozialstrukturelle Offenheit drückt sich in *relativ* offenen Rollen aus: offen hinsichtlich der konstitutiven Tätigkeiten bzw. Tätigkeitserwartungen sowie hinsichtlich der Auswahl der Rolleninhaber, der dieser zugrundeliegenden Kriterien sind der Dauer der Besetzung einer Rolle. Dies ist bei der folgenden Darstellung, die der soziostrukturellen Flexibilität und Indeterminiertheit sprachlich nicht ganz gerecht wird, stets im Auge zu behalten.

Die Kran bezeichnen *bio*⁴ (Kriegsführer) als die wichtigste Rolle und begründen dies mit dem Ausmaß der kriegerischen Bedrohung. Dementsprechend ist der *bio* nur im Krieg tatsächlich der wichtigste Mann; im Frieden kommt ihm ein gewisses Ansehen, aber keine besondere Autorität zu. Die Ausrichtung dieser Rolle auf die Lösung konkreter Probleme drückt sich weiter darin aus, dass sie nicht fest eingeordnet wird. Ihre Bedeutung und damit auch ihre Besetzung ändert sich mit der Situation, d. h. insbesondere auch mit der sozialen Einheit, die in eine kriegerischen Auseinandersetzung verwickelt ist. Ein Dorf-*bio* ist Anführer in Kriegen zwischen Dörfern, ein Stammes-*bio* in Stammeskriegen, in denen die teilnehmenden Dorf-*bio* in keiner Weise privilegiert werden. Sippen haben ihren *bio*, wenn sie lokale, kriegführende Einheiten darstellen; sind sie regional verstreut, unterstehen sie dem *bio* des jeweiligen Dorfes. Stehen sich Dörfer feindlich gegenüber, in denen Segmente derselben Sippe leben, so kann das daraus entstehende Dilemma gelöst werden, indem jedes Dorfviertel seinen eigenen *bio* wählt und Verwandte aus dem Kampf ausscheiden.

Bei kleineren Kriegen kämpft der *bio* selbst mit; in größeren beschränkt er sich auf die Strategie der Kriegsführung. Entsprechend werden Persönlichkeitsmerkmale unterschiedlich gewichtet: bei Stammes-*bio* eher strategische Tätigkeiten, bei Dorf-*bio* eher Körperkraft und Geschicklichkeit. Von allen Informanten wurde betont, dass Alter unwichtig sei; entscheidend sei allein die *Bewährung*, d. h. konkret: die Fähigkeit, Kriege zu gewinnen. Im einzelnen wurden folgende Persönlichkeitsmerkmale als wichtig aufgeführt: strategische Befähigung, Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Kraft, Ausdauer, Expertise in der Herstellung von Zaubermitteln und Pfeilgift. Ein *bio* nimmt seine Rolle solange ein, wie er tatsächlich als der geeignetste gilt.

In größeren Kriegen und in allen Situationen, in denen sich der *bio* auf strategische Anweisungen beschränkt, unterstehen ihm Oberkrieger (*blablo*), die je nach Gegebenheiten die eigentlichen Anführer der Kampftruppen oder nur die erfolgreichsten Krieger sind.

Krieger ist jeder, der kämpfen kann. Da Altersgruppen primär paramilitärische Organisationen darstellen sind Mitgliedschaft weitgehend durch militärische Verwendbarkeit bestimmt ist, werden die Krieger zum größten Teil aus bestimmten Altersgruppen rekrutiert. Aber auch hier sind Leistungskriterien wiederum wichtiger als Gruppenzugehörigkeit: aus allen Altersgruppen können Personen, die kriegsfähig sind, herangezogen werden. Je nach Anzahl der getöteten Feinde genießen Krieger unterschiedliches Ansehen.

Die Verteilung der Beute ermöglicht die Übertragung militärischen Erfolges in ökonomischen, so dass der *bio* in der Regel kein armer Mann ist. Allerdings kann wirtschaftlicher Status nicht allein durch militärische Verdienste erworben werden.

³ Die relativ offene Sozialstruktur wird durch eine relativ geschlossene ergänzt (s.u.)

⁴ Offenes o.

Weitgehend sind militärische und wirtschaftliche Leistungen sogar alternative Wege zu sozialem Ansehen; der *bio* ist nur selten zugleich auch der reichste Mann eines Dorfes.

In jedem Dorf gibt es einen permanenten wirtschaftlichen Wettbewerb um die Rolle des reichsten Mannes (*pang nyóng*), die latent auf Überschussproduktion für unvorhersehbare Notzeiten ausgerichtet ist. Der Wettbewerb ist so stark, dass nur selten jemand über längere Zeit *pang nyóng* bleibt. Dabei ist der Wettbewerb wichtiger als die Besetzung dieser Rolle, der Prozess wichtiger als die resultierende „lockere“ Struktur.

Jedem steht es offen, durch individuelle Anstrengung *pang nyóng* zu werden. Da es kein Privateigentum aus Grund und Boden gibt, kann Landbesitz keine Quelle des persönlichen Reichtums sein. Jeder hat unbegrenzte Nutzungsrechte, wobei die bestellte Fläche nur durch die Anzahl der Arbeitskräfte beschränkt ist. Ungenutztes Land steht als freies ökonomisches Gut jedem zur Verfügung, der es nutzen will, und zwar nur für die Dauer der Nutzung. Wer Bäume gepflanzt hat, behält das Nutzungsrecht an den Bäumen auch dann, wenn er das Land nicht mehr bestellt. Der aus dem Land gewonnene Reichtum ist damit gleich der investierten Arbeit: der Mann selbst, seine Frauen, Kinder, sonstigen Verwandte und Arbeitsgruppen stellen den wichtigsten variablen Produktionsfaktor dar. Passiver Reichtum lässt sich ablesen an der Anzahl der Ehefrauen und Kinder, an Schmuck (Messing- sind Eisenreifen), Eisenwerkzeugen, Reisvorräten, Haustieren (Kühe, Ziegen, Schafe, Hühner) und Zaubermitteln. Daneben gibt es aktiven Reichtum, der sich in Festen ausdrückt. Sozial relevant ist nur der aktive Reichtum, mit dem der passive eng zusammenhängt. Denn Feste sind typischerweise als Entgelt für die Feldarbeiten einer Arbeitsgruppe, mit deren Hilfe eine größere Fläche bestellt werden kann, womit wiederum die Voraussetzung für weitere Feldarbeiten durch Arbeitsgruppen und die damit verbundenen Feste geschaffen wird (Seibel und Massing 1974). Die Feste, von deren Reichhaltigkeit das Ansehen des reichen Mannes abhängt, stellen gleichzeitig einen Umverteilungsmechanismus dar, der eine unbegrenzte Akkumulation effektiv verhindert:

großer Reichtum existiert praktisch nicht. Der soziale Druck zur Umverteilung ist äußerst stark; wer sich dem Druck nicht fügt, kann in Extremfällen wegen Hexerei verfolgt werden.

Von der Rolle des reichsten Mannes ist die des großzügigen Mannes (*gàa nyóng*) unterschieden. Der Großzügige ist bereit, mit jedem und für jeden zu arbeiten, bietet Besuchern bereitwillig Unterkunft und Verpflegung an und hilft jedem im Rahmen seiner Mittel. Ist er gleichzeitig reich, so gibt er Feste, bei denen größere Mengen an Lebensmitteln und Getränken konsumiert werden, und beteiligt sich an Brautpreiszahlungen, wenn er um Hilfe angegangen wird. Das Ansehen eines großzügigen Mannes ist größer als das eines Mannes, der reicher, aber geiziger ist.

Weitere Wege zu Ansehen, Einfluss und Reichtum stehen dem einzelnen in Arbeitsgruppen, Altersgruppen und Geheimbünden offen (s. dazu Seibel 1972: 15-16).

Abschließend ist festzustellen, dass die Kran durch die offene Struktur die Fähigkeiten eines jeden einzelnen mobilisieren und zum Wohle der Gemeinschaft einsetzen, um für Bedrohungen durch Notlagen gewappnet zu sein. Dabei sind die hervorgehobenen Kriegsführer- und Kriegerrollen auf die Bewältigung militärischer, die Rollen des reichsten und großzügigen Mannes auf die Bewältigung wirtschaftlicher Probleme ausgerichtet; durch die Mehrproduktion werden Reserven gebildet, von denen in Hungersnöten das Überleben abhängen kann.

Die Kran stehen nicht in allen Lebensbereichen gleichermaßen ungelösten Problemen aus einer bedrohlichen Umwelt gegenüber. Einige Probleme haben sie gelöst, die Problemlösungen routinisiert, insbesondere im Bereich der subsistenzwirtschaftlichen Produktion. Dem relativ problemlosen Alltagsbereich entspricht eine relativ geschlossene Struktur mit weitgehend geschlossenen Rollen, die nach Geschlecht, Alter und Geburt *zugeschrieben* werden. Aufgrund dieser Kriterien liegt ein eindeutiges, formales Autoritäts-

und Entscheidungssystem für unproblematische Entscheidungen vor. Die größte, der Autorität eines Ältesten unterstellte Einheit ist der Stamm (*bloa*).⁵ Da der Stamm als soziale Einheit praktisch nur im Kriegsfalle als Sippenbündnis in Erscheinung tritt sind Entscheidungen in dieser Situation nicht unproblematisch und, werden sie auch nicht vom Stammesältesten (*bloa dioi*) getroffen; dieser stellt nur ein nominelles Oberhaupt von ritueller Bedeutung dar. Die nächstkleinere soziale Einheit ist die Sippe (*tsche*), unter dem Vorsitz des Sippenältesten (*bo kláá*). Die Sippe kann eine residentielle Einheit darstellen und ein einzelnes Dorf (*vulo*) bewohnen oder über weitere Gebiete verstreut sein. In letzterem Fall sind nur die Sippensegmente (*unu*) residentielle Einheiten, die ein Dorfviertel (*glung*) bewohnen. Die Dorfbewohner unterstehen dem Dorfgründer (*lo ba*) bzw. seinem Nachkommen, die Mitglieder eines Viertels dem Ältesten des Sippensegments (*unu dioi*). Das Viertel kann aus einer oder mehreren Großfamilien (*búli*) bestehen, von denen jede ein Gehöft bewohnt. Jede Großfamilie untersteht ihrem Ältesten (*nyo kláá dé búli*); der Älteste der Großfamilienhäupter ist Vorsitzender des Viertels.

Eine Großfamilie besteht aus polygamen Einzelfamilien (*gbo*), der kleinsten sozialen Einheit. Erweist sich ein Ältester als unzurechnungsfähig, so geht die Entscheidungsbefugnis an den nächstältesten über.

Die hier beschriebene Ordnung ist nicht hierarchisch, sondern segmentär, d. h. die Entscheidungsbefugnis nimmt zur Spitze der Pyramide hin ab, Entscheidungen werden tendenziell auf die kleinstmögliche soziale Einheit verlagert. Praktisch bedeutet dies, dass Entscheidungsträgern an der Spitze der Pyramide nur noch rituelle, aber keine tatsächliche politische Bedeutung zukommt. Dies findet seine konsequente Vollendung darin, dass es in der größtmöglichen sozialen Einheit, der kriegsbedingten Stammesallianz (*bloa dru*), überhaupt keinen vorsitzenden Ältesten mehr gibt.

Damit ist die Krangesellschaft idealtypisch durch eine duale Struktur gekennzeichnet: einem Bereich unproblematischer Entscheidungen entspricht eine geschlossene Struktur, in der Rollen zugeschrieben werden, einem Bereich problematischer Entscheidungen und Tätigkeiten eine offene, in der bewährungsabhängige Rollen nach der individuellen Eignung vorübergehend eingenommen werden. In der Realität lassen sich Entscheidungen und Tätigkeiten kaum je dichotomisieren. Daher ist die *tatsächliche* Struktur sehr flexibel. In dem Maße, in dem Entscheidungen und Tätigkeiten eine Mischung aus problematischen und unproblematischen Situationen betreffen, werden offene und geschlossene Rollenelemente und Selektionskriterien kombiniert, entweder in einer Person oder durch Zusammenarbeit. Dies kann etwa so aussehen, dass der Beitrag eines jeden je nach Situation variiert: In Problemlösungssituationen partizipiert der Älteste nur nominell, während der *bio* die wichtigen Entscheidungen trifft; in unproblematischen Situationen, in denen die spezifische Kompetenz des *bio* irrelevant ist, beteiligt sich dieser nur nominell; das Mischungsverhältnis variiert Stufenweise zwischen diesen beiden Extremen.

Folgende vorläufigen Schlussfolgerungen lassen sich aus der Analyse der Krangesellschaft ziehen. Eine Gesellschaft in der problematischen Situation starker Lebensbedrohung entwickelt eine offene Struktur sozialer Differenzierung; aus dem Problembezug entstehen hervorgehobene soziale Rollen, die funktional mit Ansehen, Einfluss oder Macht und Reichtum in Verbindung mit besonderen Umverteilungsverpflichtungen ausgestattet sind. Diese Rollen sind in einem allgemeinen Leistungswettbewerb nach Eignung und Bewährung

⁵ Terminologisch wird hier angenommen, dass die Kran aus einer Vielzahl von Stämmen bestehen: andere bezeichnen sie als Unterstämme.

temporär zugänglich. Feste Ansprüche und Privilegien resultieren daraus nicht; Konsolidierungs- und Usurpationsversuche werden geahndet.

Die Existenz einer geschlossenen Struktur im Bereich endgültig gelöster Probleme lässt vermuten, dass die Bewältigung lebensbedrohlicher Problemsituationen möglicherweise zur Entstehung einer geschlossenen Struktur mit verfestigter Macht- sind Reichtumsdifferenzierung führt.

3. Geschlossene Struktur der Ungleichheit

Ob die Entstehung leistungs- und bewährungsabhängiger Differenzierungen von Ansehen, Einfluss und Reichtum in bedrohlichen Problemsituationen und ihre Erstarrung zu rigiden Schichtungsstrukturen in Situationen bewältigter

Probleme eine historische Zufälligkeit oder eine allgemeine Gesetzmäßigkeit darstellt, lässt sich anhand der Kradata nicht nachweisen; dazu sind weitere Überprüfungen erforderlich.

In einem nächsten Schritt sollen nun für den weiteren Vergleich zwei zahlenmäßig umfangreiche und geographisch über einen weiten Raum, nämlich den pazifischen Ozean, verstreute Gruppierungen von Gesellschaften herangezogen werden, *zwischen* denen sich die oben intragesellschaftlich festgestellten Unterschiede überprüfen lassen: die melanesischen und die polynesischen Gesellschaften.

Die Anregung zu diesem interkulturellen Vergleich ging von Linton (1955: 179) aus, der in seiner Weltanthropologie *The Tree of Culture* bei der Darstellung der polynesischen und melanesischen Kulturen erhebliche Unterschiede in der gegebenen Problemsituation hervorhebt:

„Die beste Erklärung für diese merkwürdige Uneinheitlichkeit in der Verteilung von Sprache und physischem Typ scheint darin zu liegen, dass die Malaio-Polynesischen Einwanderer die melanesische Umwelt sehr viel feindlicher fanden als die melanesischen Eingeborenen. Sogar moderne Europäer mit moderner Medizin fanden es schwer, in Melanesien zu überleben. Es gibt sehr viele endemische Krankheiten, unter denen zahlreiche Arten von bösartiger Malaria besonders hervortreten.“

Linton legt dar, dass Melanesien von der natürlichen Umwelt aus mit beträchtlichen Problemen (Unsicherheit [„uncertainty“] der Nahrungsversorgung im engeren, Unsicherheit des Überlebens im weiteren Sinne) konfrontiert ist (vgl. Mead 1961: 23, 212; Meggitt 1958: 255), während Polynesien sehr viel geringeren Problemen ausgesetzt ist.

Rowley (1966: 33) stellt fest, dass in Melanesien - im (Gegensatz zu Indonesien und Polynesien - weder die Ressourcen noch die Technologie vorhanden waren, um Arbeitskräfte von der Produktion freizustellen und Nahrungsmittelüberschüsse größeren Umfangs zu erzeugen. Übereinstimmend bemerkt Herskovits (1952: 405), in Polynesien sei „die Produktion eines wirtschaftlichen Überschusses . . . durch die günstigen Umweltbedingungen, in denen sie größtenteils leben, erleichtert.“ Zwar ist keine dieser beiden Kulturgruppen hinsichtlich der Ausprägung der Problemsituation in sich völlig uniform; aber in diesem Schritt geht es um grobe Unterschiede in der Problemsituation und grobe Vergleiche der Schichtungsstruktur.

Nach unserer theoretischen Annahme können wir nun die Erwartung aussprechen, die melanesischen Gesellschaften seien, da in höherem Maße problemkonfrontiert, durch eine relativ offene, die polynesischen Gesellschaften, da in geringerem Maße problemkonfrontiert, durch eine relativ geschlossene Schichtungsstruktur charakterisiert.

Östlich und westlich von Fidschi liegen Kulturregionen mit erheblichen Unterschieden in Religion, Kunst, Verwandtschaftsstruktur, Wirtschafts- sind politischer Organisation. Diese Unterschiede werden noch deutlicher, wenn man sie vor dem Hintergrund ihrer

Gemeinsamkeiten sieht: sowohl polynesische als auch melanesische Gesellschaften stellen Ackerbaukulturen mit „steinzeitlichen“ Produktionsmitteln dar, in denen mit ähnlichen Verfahren die gleichen Produkte angebaut werden: vorwiegend Jams, Taro, Brotfrucht, Bananen und Kokosnüsse, häufig ergänzt durch Fischfang.

Polynesien ist in der Anthropologie für seine differenzierten Formen von sozialen Schichten sind hierarchischen Strukturen mit erblichen Häuptlingsschaften bekannt, die sich in Melanesien kaum entwickelt haben. Bereits Thurnwald (1932: 4) machte aufmerksam auf die Verschiedenheit unter den kleinen, demokratischen, melanesischen Jäger- Feldbauer-Gemeinden einerseits und den aristokratischen, polynesischen und mikronesischen Fischer-Feldbauer-Gemeinwesen mit ihrer entwickelten Abgabe- und Verteilungswirtschaft . . .“ Im Konsumverhalten und Lebensstil erscheint Melanesien als egalitär, Polynesien als Schichtenspezifisch differenziert.

In Melanesien bestehen unabhängige politische Gemeinwesen typischerweise aus etwa 70 bis 300 Mitgliedern in Extremfällen bis etwa 1000; in Polynesien stellen Gemeinwesen mit zwei bis dreitausend Einwohnern Gebilde durchschnittlicher Größe dar in Gebieten wie Tonga oder Hawaii erreichen sie sogar Größenordnungen von zehntausend und mehr.

Dem Größenunterschied entsprechen Unterschiede in der politischen Struktur, die trotz aller lokaler Differenzen deutlich hervortreten. Eine ethnische Gruppe, meist ohne Eigenname, besteht in Melanesien aus einer Vielzahl autonomer Verwandtschaftsgruppen, von denen jede ein bestimmtes Stück Land bewohnt. Die Gesellschaft ist *segmentär* strukturiert; ein kleines Dorf oder eine Gruppe von Weilern stellen die Grundeinheit dar, und jede dieser Grundeinheiten ist wirtschaftlich autark, von gleichem politischem Status sind strukturell ähnlich.

In Polynesien dagegen ist die politische Geometrie, wie Sahlins (1963:287) sich ausdrückt, pyramidal: Gemeinden sind Unterteilungen umfassenderer politischer Gebilde. Kleinere Einheiten sind im Rahmen einer Struktur unterschiedlicher Ränge in größere integriert, wobei den Häuptlingen der Unterteilungen eine koordinierende politische Funktion zukommt. An der Spitze der Pyramide steht in Polynesien der Oberhäuptling mit seiner Sippe, die allen anderen, untereinander wieder rangdifferenzierten Sippen innerhalb einer intergenerationell stabilen Struktur übergeordnet ist. Präzise definierte Führungsfunktionen sind in Polynesien von Häuptlingen fest appropriiert. In Melanesien dagegen werden relativ offene, stets bewährungsgebundene Führungsfunktionen in einem allgemeinen Wettbewerb vorübergehend von einem *Mann von Ansehen (MvA)* (einem „großen Mann“) erkämpft; „Leistung ist das Ergebnis harter Arbeit und intelligenter Investition . . . Es gibt keine permanente Akkumulation von Macht oder Reichtum, keine Vererbung von Privilegien (Brown 1968:469; vgl. Epstein 1968:26,31; Sahlins 1958:132-133; 1963:286-287).

Charisma als magisch-persönliche Kraft (*mana*) steht in Melanesien jedem offen, und jeder kann es einsetzen, um sich am Leistungswettbewerb zu beteiligen. In Polynesien dagegen erbt der Häuptling sein *mana*, das seine Herrschaft heiligt sind seine Person gegen Gemeine schützt. Besondere eigene, beispielsweise rhetorische Fähigkeiten muss nur der melanesische Führer aufbringen; der polynesischer Häuptling hat einen zu diesem Zweck ausgebildeten Sprecher, über dessen Stimme er verfügt. Ähnliches gilt für Produktions- und Verfügungsgewalten Das Produktionsvermögen, das der melanesische *MvA* im wörtlichen Sinne mühsam unter Beweis zu stellen hat, ist dem polynesischen Häuptling ohne Eigenanstrengung als religiöse Kontrolle über die Fruchtbarkeit des Bodens „von Natur aus“ gegeben. Letzterer hat das *Recht*, über die Arbeit und die Produktion der zu seinem Gebiet gehörenden Haushalte zu verfügen. Mobilisierung wirtschaftlicher Ressourcen stellt ein regelmäßig ausgeübtes Recht des polynesischen Häuptlings dar, im Falle des melanesischen *MvA* dagegen eine jeweilige Neuschöpfung persönlicher Loyalitäten sind wirtschaftlicher Verpflichtungen. Überschussproduktion ist in Melanesien

charismatische Leistung, in Polynesien erzwingbare, im Rahmen regelmäßiger Abgaben routinisierte Pflicht. Der Austausch von Arbeitsleistungen und Gütern tendiert in Melanesien zur Gegenseitigkeit, in Polynesien zur Ungleichheit. In Polynesien ist der Stab wirtschaftlich vom Häuptling abhängig, in Melanesien der *MvA* von seiner Gefolgschaft. Der polynesische Häuptling trifft Entscheidungen, weil er der Häuptling ist; ein Melanesier wird dadurch zum *MvA*, dass er häufig zu Entscheidungen beiträgt. Der Stammesbereich außerhalb der eigenen Gemeinde, in dem der melanesische *MvA* bestenfalls über Ansehen verfügt, der für ihn aber stets politischer Außenbereich bleibt, ist für den polynesischen Häuptling Innenbereich, in dem er nicht nur *Einfluss*, sondern auch mit Gewalt durchsetzbare und tatsächlich durchgesetzte *Macht* besitzt. Die Grenzen der politischen Expansion sind jeweils durch Überforderung der Stab-Volk-Beziehung gesetzt: in Melanesien im Rahmen der Ausbeutung der Gefolgschaft (des Stabes) zugunsten der weiteren Bevölkerung, in Polynesien im Rahmen der Ausbeutung des Volkes zugunsten des Verwaltungsstabes; und dementsprechend variiert der Ort der Rebellion.

Rollen werden in Melanesien durch den einzelnen gestaltet und nehmen erst im Gestaltungsprozess vorübergehend Form an; in Polynesien sind Rollen strukturell vorgegeben und werden von dem designierten Rolleninhaber als vorgefertigte Tätigkeitsfelder übernommen. In Melanesien ist jeder sein eigener Priester, in Polynesien gibt es Tempel und bestellte Kultdiener (Handy 1941:12; Schmitz 1969:335; Vicedom 1943:388).

Ein glückliches Leben im Jenseits wird in Polynesien durch göttliche Abstammung garantiert (Handy 1941:128, 138-143); in Melanesien erwirbt man sich durch wirtschaftlich-sozialen Erfolg im Diesseits einen Platz im Himmel (*tingenatabaran* bei den Tolai), während der Arme, Erfolglose zu einem freudlosen Dasein im Jenseits (*jakupia*) verdammt ist. (Epstein 1968:31).

Melanesische Kinder werden zu Aggressivität und rücksichtslosem Sich-Durchsetzen einerseits und zu Bereitschaft zum Teilen andererseits erzogen (Vicedom 1943:251; Chowning 1973:69-70). Sie lernen, ihre individuellen Fähigkeiten zu entwickeln und einzusetzen; in Wettbewerbsspielen gibt jeder sein Bestes, um zu gewinnen. Polynesische Kinder dagegen werden zur Ein- und Unterordnung erzogen. Für spontanes, selbständiges handeln werden sie bestraft; Gruppenspiele richten sich nach dem Langsamsten, und Eltern Schämen sich ihrer Kinder, wenn diese dem Standard ihrer Gruppe oder ihres Alters voraus sind. Erzieherisches Vorbild in Melanesien ist der wettbewerbsorientierte Leistungsmensch, in Polynesien der zuverlässige, in seiner Rolle voll aufgehende und zufriedene Untertan. (Mead 1961:221,238, 305-311; Heider 1970:97; Keesing & Keesing 1973:74).

Melanesischen Gesellschaften werden in der Literatur Qualitäten der „Dynamik“ und „Offenheit“ (z. B. Salisbury 1962:v) bescheinigt; polynesische Gesellschaften werden als „statisch“ bezeichnet.

Die oben ausgesprochene Erwartung hat sich also bestätigt. Allerdings steht damit noch nicht fest, dass bei diesen Unterschieden ein Evolutionsgesetz der Entstehung von Macht und Reichtum zum Ausdruck kommt; denn bis hierher wurden zwar systematische Vergleiche vorgenommen, aber keine historischen Abläufe und Veränderungen untersucht. Wir können nicht sicher sein, ob eine Gesellschaft tatsächlich zeitlich erst *nach* erfolgreicher Bewältigung bedrohlicher Umweltsituationen klassenmäßig verfestigte Differenzierungen von Ansehen, Macht und Reichtum ausbildet. Will man nicht mit Plausibilitäten argumentieren, ist man auf archäologisches, frühgeschichtliches und geschichtliches Material angewiesen, das aber nur selten nach den hier interessierenden Kriterien aufbereitet ist.

Zum Glück liegen für das hier untersuchte Gebiet seit kurzem brauchbare Auswertungen des archäologischen Materials aus Ausgrabungen auf einigen polynesischen Inselgruppen vor, und zwar auf den Hawaii-, Oahu- und Molokaiinseln. Auf dieser Grundlage kommt

Cordy (1974) zu folgender Entwicklungssequenz der wirtschaftlichen Anpassung an verschiedene ökologische Bedingungen sind der Entstehung komplexer Schichtungsstrukturen.

Die ersten Siedler ließen sich in feuchten windwärtigen und strom-leewärtigen Gebieten nieder und passten sich den landwirtschaftlichen Bedingungen an. Es gibt keine unterschiedlichen Hausstrukturen oder -größen, Begräbnisbräuche oder Gebrauchsgegenstände, die auf gesellschaftliche Rangunterschiede schließen lassen.

In einer zweiten, auf sämtlichen Inseln späteren Periode fand eine Ausbreitung in und Anpassung an weniger günstige landwirtschaftliche Gebiete in den trockenen leewärtigen Teilen der Insel statt. Auf Oahu bestand die Anpassung an die Bedingungen eines trockenen Talbodens in der Errichtung von Damm-Terrassen in Schwemmland, von Wasserumleitungsmauern und von kleinen, flachen Feldern neben Seitenarmen und in Felsrinnen; auf Hawaii wurden Terrassenfelder, Fischschuppenterrassen, Steinhaufen und lebende Windbrecher angelegt, auf Lavaböden wurden Einfassungen künstlich mit Erde gefüllt, und kleine Bewässerungsdämme wurden gebaut. Danach dehnte sich die Besiedlung in die Obertäler aus.

Für den gesamten Zeitraum der Erschließung der Inseln und der Neuentwicklung landwirtschaftlicher Verfahren zur Bewältigung von Umweltproblemen ergaben sich aus den archäologischen Funden keine Anzeichen für soziale Ungleichheiten, die auf eine geschlossene Schichtungsstruktur schließen ließen.

Erst danach, in einer dritten Periode, entwickelte sich - auf den Hawaii- und Oahuinseln um und nach 1600 - komplexe Schichtungsstrukturen, die sich auch in rangmäßig differenzierten Gebrauchsgegenständen, Hausgrößen, Tempeln und Beerdigungsbräuchen äußerten.

Diese Abfolge wird für Tahiti durch Mythen bestätigt (Handy 1930; Mühlmann 1938).

Die Zeitpunkte der einzelnen Perioden variieren zwischen den untersuchten Inseln; aber ihre Reihenfolge ist überall dieselbe: in den ersten zwei Perioden Eroberung der Umwelt durch Vordringen in neue Gebiete und Entwicklung neuer landwirtschaftlicher Methoden, ein permanenter Problemlösungsprozess; *nach* Bewältigung der Probleme Entstehung einer komplexen, geschlossenen Schichtungsstruktur. Die offene Schichtungsstruktur ermöglichte in der ersten Phase die Mobilisierung aller individuellen Fähigkeiten mit dem Ergebnis einer erfolgreichen endgültigen Problembewältigung. Damit war die Grundlage gegeben, auf der anschließend ein Staatswesen mit komplexer Hierarchie und starren Erbschaftsregeln entstand, das die Problemlösungen, nämlich Überschussproduktion und Umverteilung, routinisierte und auf die Kreativität des einzelnen nicht mehr angewiesen war.

4. Produktionsbedingungen, Problemsituation und Produktionsverhältnisse

Die Untersuchung hat ergeben, dass nicht der technologische Entwicklungsstand der Produktivkräfte die Entstehung von Macht und Reichtum und ihre Verfestigung in einer geschlossenen Schichtungsstruktur erklären kann. Denn die hier beschriebenen afrikanischen Kranen, deren Wirtschaft und Kriegsführung auf der Verwendung von Eisenwerkzeugen bzw. Eisenwaffen beruht, haben keine geschlossene Schichtungsstruktur ausgebildet; sie weisen in ihren sozialen Strukturen und Prozessen starke Ähnlichkeit mit den melanesischen Gesellschaften auf, die nur Steinwerkzeuge verwenden. Andererseits haben polynesischen Gesellschaften, die sich technologisch kaum von Melanesien unterscheiden, staatliche Gebilde mit erblichen Ansprüchen auf Macht und Reichtum hervorgebracht. Auch die Hypothese, nach der Entwicklung auf die - meist wiederum technologisch begründete - Verfügbarkeit von Freizeit zurückzuführen sei, kann nicht zutreffen; denn die weitaus meiste Freizeit haben die Wildbeuter gehabt, ohne sie - über Jahrhunderttausende - für die Weiterentwicklung der Produktivkräfte systematisch einzusetzen.

Stattdessen scheinen die ersten Prozesse der fließenden, offenen Differenzierungen von Macht und Reichtum mit dem Auftreten lebensbedrohlicher Umweltprobleme, die Erstarrung dieser Differenzierungen in geschlossenen Hierarchien mit der erfolgreichen Bewältigung dieser Probleme einherzugehen: ein Zusammenhang, der noch weiterer intensiver Untersuchung bedarf⁶.

Damit hat sich also gezeigt, dass die Produktionsverhältnisse keineswegs ausschließlich technologisch determiniert sind. Die Annahme, dass die Produktionsbedingungen die Produktionsverhältnisse bestimmen, ist nur dann haltbar, wenn das Ausmaß der Bedrohung durch die Umwelt und der Bewältigung solcher Probleme als *eine* wesentliche Dimension in die Bestimmung der Produktionsbedingungen einbezogen wird. Die Tatsache, dass der Problemcharakter gegebener Umweltbedingungen durch den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und die gesamte vorausgegangene Problembewältigungsgeschichte beeinflusst ist, beeinträchtigt nicht die Erklärungskraft der Problemsituation für die Entstehung von Macht und Reichtum.

Literaturverzeichnis

- Braidwood, Robert J. 1967. Prehistoric Men. Glenview, Ill.
- Brown, Paula. 1965. Social Change and Social Movements. S. 465-486. In: Andrew P. Vayda (Hg.), Peoples and Cultures of the Pacific. Garden City, N.Y.: Natural History Press.
- Childe Gordon V. 1936. Man Makes Himself. London: Watts & Co.
- Chowning, Ann. 1973. Child Rearing and Socialization. S. 61-79. In: Ian Hogbin, Anthropology in Papua New Guinea. Readings from the Encyclopaedia of Papua and New Guinea. Melbourne: University Press.
- Cordy, Ross H. 1974. Cultural Adaptation and Evolution in Hawaii: A Suggested New Sequence. The Journal of the Polynesian Society 83:180-191.
- Epstein, T. Scarlett. 1968. Capitalism. Primitive and Modern. Some Aspects of Tolai Economic Growth. Manchester: University Press.
- Flannery, Kent V. 1972. The Cultural Evolution of Civilizations. Annual Review of Ecology and Systematics 3: 399-426.
1973. The Origins of Agriculture. Annual Review of Anthropology Bd. 2. Palo Alto.
- Grey, Sir George. 1941. Journals of Two Expeditions of Discovery in North-West and Western Australia, During the Years 1837, 38 and 39. 2 Bde. London.
- Gusinde, Martin. 1961 (1931). The Yamana. 5 Bde. New Haven, Conn.
- Handy, E.S.C. 1930. History and Culture in the Society Islands. Honolulu.
1941. Perspectives in Polynesian Religion. Polynesian Anthropological Studies, Memoirs of the Polynesian Society 17:121-139.
- Heider, Karl G. 1970. The Dugum Dani. A Papuan Culture in the Highlands of West New Guinea. New York: Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research.
- Herskovits, Melville J. 1951. Economic Anthropology. A Study in Comparative Economies. New York: Alfred Knopf.
- Keesing, Felix M. & Marie M. Keesing. 1973 (1956). Elite Communication in Samoa. A Study of Leadership. New York: Octagon Books.
- Lee, Richard. 1968. What Hunters Do for a Living, How to Make Out on Scarce Resources. In: R. Lee and I. DeVore (Hg.), Man the Hunter, Chicago: Aldine.
1969. Kung Bushman Subsistence: An Input-Output Analysis. In: A. Vayda (Hg.), Environment and Cultural Behavior. Garden City, NY: Natural History Press.
- Linton, Ralph. 1955. The Tree of Culture. New York.
- Mandel, Ernest. 1970. Marxistische Wirtschaftstheorie. Frankfurt.
- Marshall Lorna. 1961. Sharing, Talking, and Giving: Relief of Social Tensions Among !Kung Bushmen. Africa 31: 231-49.
- Mead, Magret. 1961. Cooperation and Competition among Primitive Peoples. Boston: Beacon Press.

⁶ Für eine grundlegende theoretische Analyse s. Seibel 1975 a,b.

- Meggitt, M.J. 1958. The Enga of die New Guinea Highlands: Some Preliminary Observations. *Oceania* 28: 253-330.
- Rowley, Charles. 1966. *The New Guinea Villager. The Impact of Colonial Rule on Primitive Society and Economy.* New York: Praeger.
- Sahlins, Marshall D. 1958. *Social Stratification in Polynesia.* Seattle: University of Washington Press. 1963. Poor Man, Rich Man, Big-Man, Chief: Political Types in Melanesia and Polynesia. *Comparative Studies in Society and History* 5: 2115-303.
1972. *Stone Age Economics.* London: Tavistock.
- Salisbury, R.F. 1962. *From Stone to Steel: Economic Consequences of a Technological Change in New Guinea.* London & New York: Melbourne University Press & Cambridge University Press.
- Schmitz, Carl A. 1969. *Oceanic Art, Myth, Man, and Image in die South Seas.* New York: Abrams
- Schröder, Günter und Hans Dieter Seibel. 1974. *Ethnographie Survey of Southeastern Liberia: The Liberian Kran and the Sapo.* Newark, Del.: Liberian Studies Association in America.
- Seibel, Hans Dieter. 1972. Leistung in vorindustriellen Gesellschaften. *Afrika Spectrum* 3/1972:5-20
- 1975 a. Problemlage und Schichtungssystem. Eine allgemeine Theorie der Entwicklung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27:731-754.
- 1975 b. Offene und geschlossene Rollen. Ansätze zu einer sozialpsychologischen Rollentheorie. *Soziale Welt* 26: 414-440.
1978. Offene und geschlossene Gesellschaft. Überprüfung einer Hypothese im interkulturellen Vergleich: Melanesien und Polynesien. *Zeitschrift für Soziologie* 7 Heft 3.
- Seibel, Hans Dieter und Andreas Massing. 1974. *Traditional Organizations and Economic Development.* New York: Praeger.
- Thurnwald, Richard, 1932. *Werden, Wandel und Gestaltung der Wirtschaft. Die menschliche Gesellschaft, Bd. 3,* Berlin.
- Toynbee, Arnold J. 193-1961. *A Study of History.* 12 Bde., London: Oxford University Press.
- Turnbull, Colin M. 1973. *Das Volk ohne Liebe.* Reinbek: Rowohlt.
- Vicedom, Georg F. 1943. *Die Mbowamb. Die Kultur der Hagenberg-Stämme im östlichen Zentral-Neu-Guinea.* Hamburg: Friedrichsen, De Gruyter & Co.
- Woodburn, James. 1968. An Introduction to Hadza Ecology, In: R. Lee and I. DeVore (Hg.), *Man the Hunter,* Chicago: Aldine